

Elternhaus und Schule

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 10: **Elternhaus und Schule**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lehrer, Solothurn. Im übrigen verweisen wir auf die in der nächsten Nummer erscheinende Ausschreibung der Turnkurse.

P. St.

Wirtschaftliche Verantwortung

Der Verband „Schweizerwoche“ schreibt uns:

Aus Kreisen der Industrie hören wir immer wieder Klagen über blinde Voreingenommenheit für das fremde Fabrikat, über unbesehene Ablehnung des Schweizerproduktes und mangelndes Verständnis für das Zeitgebot der Arbeitsbeschaffung. Ist es ein Zufall, dass bei solchen Klagen regelmässig auch auf Lehrerinnen, Frauenkomitees und Haushaltlehrerinnen hingewiesen wird? Wir möchten dies gerne annehmen, denn wir können nicht glauben, dass das Verantwortungsgefühl für das Wohl und Wehe unserer Gewerbe und Industrien gerade bei denjenigen am wenigsten zu finden wäre, in deren Hände die Erziehung unserer Jugend zu rechten Staatsbürgern gelegt ist. Sie sind es doch, die unsere Töchter zu tüchtigen Menschen, aber auch zu klugen Sachwalterinnen des Eigen- und Volkseinkommens heranbilden sollen. Die Käuferin von heute und morgen ist verantwortlich für die richtige Verausgabung dieses Einkommens — verantwortlich nicht nur im privatwirtschaftlichen Sinn, sondern auch gegenüber der Gemeinschaft, gegenüber dem Land. Man weist gern auf die vier Fünftel aller Einkäufe für den Haus-

haltbedarf hin, der von den Frauen getätigt wird, um damit ihre bedeutsame Rolle für den Absatz der Landesproduktion hervorzuheben. Wie reimt sich zu dieser Verantwortung das, was uns Fabrikanten immer wieder von Lehrerinnen erzählen: Dass manche das Schweizerprodukt nicht einmal ausprobieren wollen; dass andere für das Argument der Arbeitsbeschaffung nur ein Achselzucken übrig haben; dass als Vorwand für die Ablehnung des einheimischen Angebotes alles und jedes daran kritisiert oder gar die schweizerische Herkunft misstrauisch angezweifelt wird, während das Fremdländische ohne weiteres recht ist und nicht genug gerühmt werden kann. Manche Lehrkräfte schenken auch den Behauptungen gewiegter Vertreter, ihr Produkt sei auch schweizerisch, ein williges Ohr und lassen sich die kleine Mühe gereuen, bei der erstbesten zuständigen Stelle eine Erkundigung über den Warenursprung einzuziehen.

Wir wollen uns hüten vor Engstirnigkeit und Chauvinismus beim Wareneinkauf, aber auch vor Fremdtümelei und Gedankenlosigkeit in einer Zeit, wo anderwärts ein rücksichtsloser Nationalismus das Schweizerprodukt ablehnt und unsern Export lähmt. Wenn ein konkurrenzfähiges Schweizerfabrikat zur Verfügung steht, ist es auch für unsere Lehrerinnen ein Gebot beruflicher und staatsbürgerlicher Pflichterfüllung, in erster Linie dem Arbeiterzeugnis des Volksgenossen die Absatzwege zu öffnen.

Volksschule

Elternhaus und Schule

*Gedanken eines langjährigen Praktikers
in der Diaspora.*

Wir wissen, das Primäre, Naturgegebene, Gottgewollte ist das Elternhaus — die Familie. Sie war in langen Zeiträumen die einzige, einflussreiche Erziehungsstätte, die in engster Verbindung mit und durch die Kirche die grösste Gemeinschaftsaufgabe an der Jugend vollbrachte. Ein herrliches, starkes Kulturwerk!

Als die Wirtschaft mit all ihren Triebkräften im Kampf ums Dasein wie ein furchtbarer Keil die Familie trennte, mit entsetzlichem Hieb vielfach gar die Mutter in die wirtschaft-

liche Erwerbslinie spannte, kam der Staat als Wohlfahrtsfördernder auf den Plan. Mit Mitteln und Gewalten ausgestattet, gesellte er sich nun als Helfer bei, um dem gefährdeten ersten Erziehungsberechtigten unter die Arme zu greifen.

Die Schule ist also nur sekundärer Art und soll und will sie ihre ungeheure Aufgabe erfüllen, muss sie in erster Linie Erzieherin und — dann Wissensvermittlerin sein. Darum steht an der Stirne des Artikels des „u n d“ festbetont, es hebt das Schwergewicht der Arbeit hervor.

Unser Ideal ist das seele- und leibumspan-

nende Einssein, die Harmonie in allen Zielstrebungen und Unternehmungen zur Erziehung und Bildung der Jugend. So wüchse das Starke und Grosse und Ganze heran, das Notwendige.

Wie suchte ich nun in Ermangelung der grossen Einheit alles Erziehungsgegebenen — in der Diaspora mit einer ganz kleinen katholischen Minderheit einen fördernden, erzieherischen Kontakt zwischen Elternhaus und Familie zu erreichen?

In meinem jungen Lehrereidealismus sah ich bei meinem Eintritt in die Praxis an der Jahrhundertwende mein Ideal in der Dorfschule, nicht gross, wo Elternhaus, Schulhaus und Kirche in einem warmen Dreiklang ineinanderklingen zum echten Werke — tüchtige Zukunft. Nach ganz kurzem Versuch in dieser Atmosphäre, die mir ausserordentlich gefallen hätte, warf mich das Schicksal — besser Gottesfügung — in ein Milieu grösster Zerstreung, sozialer Gegensätze, konfessioneller enger Minderheit und kalter Erzieherverbundenheit.

Nun hiess es für mich Jungen mein Terrain auskundschaften und die Versuche der ersten Fädenspannung zu wagen zwischen Elternhaus und Schule. Glücklicherweise trug ich innerlich eine gesunde, starke Gegnerschaft gegen alle Bestrebungen durch Geschenke von Seite mancher Familien mich ködern zu lassen. Ich wollte um keinen Preis Parteimann sein. Und doch war mein erstes Mittel der Hausbesuch. Jenes ruhige, feine Bestreben, die Familien aller meiner Anvertrauten kennen und bewerten zu lernen. Ihr Sonntägliches und Werktägliches zu erfassen, ihre Einstellung zur Schule, überhaupt Sorgen und Gelingen, ihre Charakter-Arbeitsverhältnisse und ihre ganze Stellungnahme gegen unser gemeinsames Objekt — das Kind. Es erwachte langsam etwas von dem, was wir Interesse heissen. Man wurde „Jemand“, der im Spiele war. Später fand man, es wäre sogar gut, wenn diese Beziehungen

wachsen würden. Etwas wissend geworden, regte sich bei den Kindern das liebe Bestreben, der Lehrer muss unterrichtet werden über Freuden und Leiden im häuslichen Kreise. Und es freut mich, wie ich Anteil nehmen darf. „Herr Lehrer, mir hend wieder e Bübli übercho! Am Sunntig tünd mir taufel! Dr Vater het kei Arbet! Gescht z'Nacht het mr zmol müesse de Vater in Spital tue“, usw. Namens- und Geburtsfeste, Besuche werden gemeldet. Ich erfahre oft mehr als mir lieb ist, aber besser — als —.

Die Besuche meiner erkrankten Schulkinder waren und sind mir heute noch Herzenssache. Wie werden wir selber verstehend und wachsen ungeahnt in der Einschätzung des Wirkungsbereiches der Schule. Ungewollt findet sich in dieser Mission viel Gelegenheit über Veranlagungen, Hemmungen, Liebhabereien, Fehler und Uebertreibungen in der Erziehung etc. zu sprechen. Man spürt gar oft offene Herzen und williges Verständnis, weil die Besuchung die psychischen Unterlagen geschaffen hat. Man kommt sich nahe. Es ist ein Stück Lehrerseelsorge darin, die langjährige Wirkung erzeugen kann.

Mein Tagebuch erzählt von vielen Elternbesuchern in der Schule. Es liegt darin viel Absicht. Ich lade persönlich und durch die Kinder zum Schulbesuch ein. Meine Erfahrung weiss von vielen guten Wirkungen zu berichten, die aus diesen Besuchen resultieren. Sie urteilen nicht mehr einseitig auf die Aussagen ihrer Lieblinge hin (die ja immer nur viel Gutes über sich zu melden haben), sondern richten nach eigener Beobachtung, dann steigt die Wahrheit auf den Plan.

In diese Linie rechne ich auch die Examenbesuche meiner Elternschaft, die seit Jahren recht gute sind. Sie urteilt zu meist abwägend und massvoll.

Hie und da lade ich Eltern vor die Schultüre, wenn Vorkommnisse oder rätselhaftes Benehmen, namentlich typi-

sche Charakterzüge mich nachdenklich stimmen. Man spricht sich aus. Eltern bekennen eigene Anlagen oder Fehltritte aus eigener Jugend, man hört von ehelicher Not etc., und am gemeinsamen Bauen hat man sich gegenseitig neu verpflichtet.

Konfessionelle Belange: Weisser Sonntag; Herz-Jesufeier etc., sind in die Herzenskammer eingebannt. Das kann uns aber nicht hemmen, dass ich nicht mit den Seelen meiner Jugend und ihren tiefsten Regungen mitfühle und mitlebe. Ich muss ja mitbeten, dass Gott, der Herr, ihre Seelen erfasse, belebe, begnade und beselige, dass Glaube und Wahrheit, Reinheit und Liebe immerdar lebendiger in ihnen zunehmen. Dann empfängt jedes meinen besonderen schriftlichen Glückwunsch zu diesem Segenstag. Und am ersten Freitag des Monats steht oben an der Wandtafel: E. M. Und alle wissen, das heisst: Etwas mehr für Gott! Dass in jeder christlichen Schule das Gebet noch ein Bestandteil derselben sei und unermüdlich die Macht und Notwendigkeit des Gebetes erklärt und vorgelebt werde, sollte heute nicht mehr betont werden müssen. Aber wenn protestan-

tische Kinder im Sterben den katholischen Lehrer ans Bett begehren mit den Worten: „Sie haben uns stets zum Beten gemahnt und für uns gebetet, darum sterbe ich jetzt gerne nach Ihrer Belehrung“; dann bestätigt das die Richtigkeit der Handlungsweise des Lehrers. Wir erziehen für Gott und die Ewigkeit. —

Der ganze Lehrer muss sich um die austretende Jugend kümmern. Wohl und Wehe liegt ihm am Herzen. Er bespricht mit den Anvertrauten Zukunftsneigungen und Möglichkeiten, Wege zum Ziele und legt den Maßstab seiner Erfahrungen und Klugheit in die Schale. Er rät, schreibt und sorgt für diese Erstlinge im Acker des Lebenskampfes.

Wahrhaftig, das webt Bindungen ins volle Leben, die Elternhaus und Schule zu gemeinsamen Freuden führt. Brücken werden gebaut, die jahrzehntelang dauern. Und wenn Ehemalige kommen und bekennen: Es freut mich, dass meine Kinder wieder in ihre Schule kommen. Dann liegen darin nur frohe Bestätigungen, dass man gute Wege gegangen ist. *

Unsere Kundschaft

Blick hinter die Kulissen.

Wir Lehrersleut' sind vielbenedete Menschenkinder. Das wissen wir gut genug. Sofern wir Arbeit haben, natürlich! Früher war's zwar nicht immer so. Da gab's manchen Mann, der für ein „Schulmeisterlein“ nur ein mitleidiges Lächeln übrig hatte. Höchstens die Ferien schienen des Neides wert. Heutzutage haben aber so viele Ferien ohne Ende, dass sie unsereinen wirklich als Glückspilze betrachten müssen. Und die Geschäfte, die anno dazumal so glänzend gingen, kränkeln und serbeln, dass Gott erbarm! Das ist traurig genug. Wir erleben das drückende Los der Gegenwart an den Kindern, die in unsern Schulbänken sitzen. So oder so aber wirkt sich diese Not auch direkt an der Schule, nicht selten auch am Lehrer, aus. Die Schule ist

ja das Gebiet, auf dem man beinah' „schmerzlos“ einsparen kann. Deswegen läuft ja des Lehrers Kundschaft nicht davon. Der Schulkarren rumpelt trotz alledem seinen Gang! Dafür sorgt ja schon das Gesetz mit seinem Schulzwang, des weitern auch die Tatsache, dass in der Gemeinde gewöhnlich nur einer oder wenige gegen viele — lies: Lehrer gegen Schulgemeinde — steht oder stehen.

Ja, ja, es ist schon merkwürdig, wie verkehrt die Welt in so vielen Dingen ist. Ladengeschäfte, Handwerksleut, Wirte und weiss Gott, wer sonst noch, jammern über empfindlichen Rückgang der Kundschaft. Derweil aber wächst da und dort die „Kundenzahl“ der Schule unheimlich. Allerdings nicht des besondern Kindersegens wegen, sondern, weil in so mancher